

Predigt über Johannes 20, 11 – 18 (5. 4. 2010 - Ostermontag; Pfr. Schiemel)

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du ? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du ? Wen suchst du ? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu Maria: Maria ! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni !, das heißt: Meister ! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an ! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.“

Zu Ostern feiern wir, dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, dass das Leben über den Tod triumphiert. Wir leben seit unserer Kindheit mit dieser Glaubenswahrheit, ohne sie noch viel zu hinterfragen, und das ist gut so, denn die Auferstehung von den Toten ist logisch nicht nachvollziehbar, heute genauso wenig wie vor 2000 Jahren. Denn auch damals hatten die Menschen ein Wissen davon, was möglich, was realistisch ist und was nicht. Wie kamen aber die Menschen damals, die unmittelbaren Zeitzeugen, zu der Gewissheit, dass Jesus lebt, dass er auferstanden ist ? In den Ostergeschichten des Neuen Testaments geht es um das Zeugnis und die Erfahrung von Menschen, für die Jesus sehr wichtig war, und für die mit seinem Tod die ganze Hoffnung zusammen gebrochen ist. Eine von ihnen ist Maria Magdalena, die liebste Freundin von Jesus, die Frau, die ihm am nächsten stand.

Und diese Frau bricht am Ostermorgen auf zum Grab Jesu, um in seiner Nähe zu sein. Ihr Weg beginnt im Dunkeln. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Maria schweigt. Wer einen Menschen verloren hat, der ihm so nahe war, braucht Zeit, bis er darüber reden kann. Und so kreisen ihre Gedanken um die vergangenen Tage und Wochen. Maria war Jesus nachgefolgt, weil er ihr in einem bewegten Leben Hoffnung gab. Er hat sie befreit von Ängsten und Zwängen. Auf ihn hatte sie ihre ganze Hoffnung gesetzt. Auf ihn, den Mann, in dessen Nähe sie blieb, auch dann noch, als er gekreuzigt wurde, als alle anderen flohen und ihn verließen. Und jetzt, war jetzt alles aus ?

Das einzige, was Maria noch blieb, war das Grab. Dort wollte sie Jesus nahe sein, dort wollte sie um ihn trauern. Am Grab aber trifft sie in ihrer Trauer die nächste Erschütterung: der große Stein, der die Grabkammer verschließt, ist weggerollt. Und Maria gerät in Panik, Fragen über Fragen bedrängen sie: Wo ist der Leichnam Jesu ? Wer hat ihn weggenommen ? Wie finde ich ihn wieder ? Sie läuft zu Petrus und einem anderen, nicht näher benannten Jünger. Die beiden kommen und schauen in die leere Grabkammer. Sie sehen nur noch Leichentücher, in die man Jesus gewickelt hatte. Ihn sehen sie nicht. Und so kehren sie wieder um und gehen heim. Maria aber bleibt.

Sie steht vor dem Grab und weint. Manche von uns kennen das. Sie haben erlebt, wie es ist, wenn man allein vor einem Grab steht. Das bisherige Leben und alles Weitere ist in Frage gestellt. Der Tod verändert alles, wirft alles durcheinander. Was bleibt, sind Tränen und Trauer und das so bedrückende Gefühl, jetzt ganz allein zu sein. Die Worte von Verwandten und Nachbarn, von Freunden und Bekannten sind gut gemeint. Aber es gibt Zeiten, wo sie trauernde Menschen kaum erreichen. Sie stehen draußen, wie abgeschnitten von allem Leben und der Gemeinschaft. Maria hat es nicht fertig gebracht, einfach nach Hause zu gehen und zu sagen: „Das Leben geht weiter, es muss weiter gehen.“ Nein. Maria wartet draußen vor dem

Grab. Sie kann weinen. Sie hat Recht. Sie weiß, was sie verloren hat. Und während sie noch weint, beugt sie sich in die Grabkammer hinein. Will sie es noch einmal ganz genau wissen ? Oder was sucht sie so in der Nähe des Grabes ? Und was sieht sie ? Das schwarze Loch des Todes, den Abgrund, der alles zunichte macht ?

Aber es ist gar nicht mehr so dunkel in dieser Kammer. Es ist hell geworden. Da sitzen zwei unwirkliche Gestalten, zwei Engel in weißen Kleidern. Sie sitzen dort, wo der Leichnam Jesu gelegen ist, am Fußende und am Kopfende. Die Engel sehen Maria, und sie schauen nicht weg, sie schauen sie aufmerksam an, sie merken, was mit ihr los ist, dass es ihr nicht gut geht. Sie wollen ihr helfen und fragen ganz schlicht: „Frau, warum weinst du ?“ Und Maria antwortet, als ob sie schon lange darauf gewartet hätte, dass sie endlich einmal jemand fragt. „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat. Wo soll ich denn jetzt suchen, was man mir genommen hat ?“ Und jetzt geht alles schnell wie im Traum. Maria dreht sich um. Sie glaubt, dass sie jetzt endlich jemanden gefunden hat, der ihr helfen kann, wenigstens den toten Jesus wieder in ihre Nähe zu bringen. Maria glaubt, dass sie den Gärtner vor sich hat. Aber er ist nicht der Gärtner. Und auch er stellt die Frage: „Warum weinst du ? Was suchst du ?“ Und auch er, der vor ihr steht, akzeptiert ihre ganze Verzweiflung und Trauer.

Und doch bleibt es nicht dabei. Eben noch war alles so schwer und traurig, und auf einmal kündigt sich die erleichternde Wende an. Wir atmen auf und lächeln. Maria ist jetzt endlich überzeugt, den gefunden zu haben, der ihr hilft, den toten Jesus zu sich zu holen. Dabei steht der lebendige Christus schon vor ihr. Schon bei den Engeln hätte sie merken können, dass das Licht Gottes auf dem Weg zu ihr ist. Aber wie viele von uns schaut sie auf das, was sie verloren hat, während schon Neues auf sie wartet. Bei Maria dauert es noch ein bisschen. Sie erkennt Christus erst, als sie die vertraute Stimme ihres lieben Freundes hört, als er sie mit ihrem Namen anspricht. Ihre Sorge um den Leichnam Jesu hat sie bis jetzt daran gehindert, den Ruf des Lebens zu hören. Jetzt hört sie ihn, weil er sie gesucht und angesprochen hat.

Sie muss nicht mehr herumirren wie ein verlorenes Schaf. Jetzt weiß sie, dass ihr Herr lebt. „Rabbuni, mein Herr,“ bricht es aus ihr hervor. Sie spürt wieder Sinn und Ziel in ihrem Leben. Sie hat eine Aufgabe. Sie wird gesendet zu den Brüdern und Schwestern Jesu. Auch sie sollen erfahren, dass Jesus Christus lebt, jetzt in der verborgenen Herrlichkeit des Vaters. Denn es ist ein anderer Jesus, den Maria jetzt vor sich hat. Es ist Jesus der Christus, den man nicht festhalten darf, über den man nicht verfügen kann.

So hat Maria Magdalena den Ostermorgen erlebt. Sie hat erfahren: Auch im Dunkel des tiefsten Leides und der größten Erschütterung werden wir nicht allein gelassen. Auch dort, wo sie in das dunkle Loch starrt, sind die Engel Gottes schon auf dem Weg. Sein Licht leuchtet, wo wir noch vor den Gräbern stehen. Zu Ostern erinnern wir uns an die ersten Zeugen der Auferstehung Jesu, an ihre Erfahrungen, an ihre Hoffnungen. Und wir hoffen, dass Jesus Christus uns immer wieder die Augen dafür öffnet, dass er lebt und dass sein Leben stärker ist als der Tod.

Amen